

# Otztroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Otztroler Bote“

30. Jahrgang

Donnerstag, 29. November 1962

Nummer 11

## „Die Anhänglichkeit Tirols, ein Muster der Volkstreue“

Erwin Kolbitsch

Im nächsten Jahr — 1963 — feiert Tirol seine 600jährige Zugehörigkeit zu Österreich.

Schon im 12. Jahrhundert wuchs das Land um den Brenner zu einer Einheit zusammen, u. frühzeitig haben die Einwohner des Landes infolge bestätigter Rechte und Freiheiten der Tiroler Landschaft ein Mitspracherecht bei Einführung von neuen Gesetzen und Steuern erhalten.

Im 14. Jahrhundert hatte der Bauernstand von Tirol bereits Sitz und Stimme im Tiroler Landtag.

Vom Landtag im Jahre 1474 unter Herzog Siegmund besitzen wir das erste vollständige Verzeichnis der Landtagsmitglieder.

„Aus dem Prälatenstande erschienen die Bischöfe von Trient und Brixen, die Abgeordneten der beiden Kapitel, die Pröpste von St. Michael, Gries und Neustift, die Äbte von Marienberg, Stams, Wilten und St. Georgenberg, der Prior von Schnals, die Abtissinnen von Sonnenburg und St. Clara zu Meran, die Pfarrer von Tirol und Eppan und ein Wolkensteiner zu Moos; vom Adelsstande: Franz Graf von Arco, Peter von Lodron, die von Thunn, Spauer, Wolkenstein und viele andere, im ganzen über 120; aus dem Bürgerstande die Abgeordneten der Städte Trient, Meran, Bozen, Sterzing, Hall, Innsbruck und Glurns und des Marktes Matrei — und aus dem Bauernstande die Vertreter von 59 Gerichten und Propstalen.“)

Jeder Landesfürst bestätigte die Rechte der Stände Tirols und manche Landesfürsten vermehrten diese noch, wie vor allem Kaiser Maximilian durch das Landlibell, welches das tirolische Verteidigungssystem auf über 300 Jahre festlegte.

Aus diesen Rechten, Privilegien und Freiheiten erwuchs die große Anhänglichkeit und Treue der Tiroler zum regierenden Hause und zum freiwilligen Einsatz des ganzen Tiroler Volkes in der Stunde der Not bei Kriegsgefahr.

Vor 100 Jahren, also im Jahre 1863, erklärte Kaiser Franz Josef bei der Landesfeier zu Innsbruck:

„Wir feiern heute die Erinnerung an 500 Jahre der Treue Tirols zu meinem Hause. Mit Gottes Beistand werden die Tiroler noch Hunderte und Hunderte von Jahren fest und treu zu ihrem Kaiser stehen, fest und treu wird auch der Kaiser zu seinen Tirolern stehen.“)

Nach 1815 hat Kaiser Franz I. die Provinz Tirol/Vorarlberg zum erstenmal in das System des stehenden Heeres einbezogen. Es erfolgte die behördliche Auslosung und Aushebung von jährlich 650 Rekruten zum 8jährigen Truppendienst beim neu gegründeten Tiroler Kaiser-Jägerregiment.

Andererseits erforderte die Lage Tirols daneben noch ein eigenes System der Verteidigung, das auf älteren Grundlagen beruhte, aber doch den neuen Verhältnissen angepaßt werden sollte.

Die kaiserliche Regierung hat mit den Tiroler Landständen 30 Jahre verhandelt und war trotz langer Gutachten und Entwürfe zu keinem neuen Gesetz gekommen.

Man wollte den Tiroler Landständen keine Verfügung über die Wehrkraft einräumen, man wollte aber — und das heißt viel in der Zeit Metternichs — auch einen Bruch mit der Vergangenheit vermeiden.

So blieb das alte Landlibell in der Hauptsache weiterhin in Kraft.)

Im folgenden wird ein Votum vom Jahre 1819 des Verordneten des Herren- und Ritterstandes

Giovanelli

zu obiger Sache, also zum Tiroler Verteidigungssystem, aus dem Archiv des Landesgerichtes Lienz widergegeben.

„Seine Majestät ruheten infolge der früher verlesenen Akten, als Grundsatz zu genehmigen, daß in Tirol das alte von Kaiser Maximilian dem Ersten herührende, in der Hauptsache seit 1511 zweckmäßige und durch seine Erfolge

beibehaltene, in seinen Grundsätzen bewährte Verteidigungssystem wieder für gewählt werden möge. Diese ehrenvolle Erwähnung eines alten tirolischen Fundamentalsgesetzes war tröstlich für jeden Freund seines Vaterlandes. Das Landlibell von 1511 enthält die erste förmliche und vollständige Organisation der schon seit undenklicher Zeit in diesen Gegenden bestandenen Selbstverteidigung.

Das von seiner Majestät unserm allergnädigsten Landesfürsten am 28. August 1802 erlassene allerhöchste Patent ist — Einschluß der späteren Erläuterungen von 1804 — das letzte organische Gesetz über das tirolische Milizwesen. Merkwürdig ist es, daß das erste und das letzte in den Hauptansichten und Grundsätzen vollständig übereinstimmen; daß folglich die tirolische Selbstverteidigung seit ungefähr 300 Jahren bei allem Wandel der Verhältnisse immer aus einem und dem selben Standpunkte betrachtet wurde als RECHT und als PFLICHT.

Als Recht, weil der Tiroler verfassungsmäßig frei war vom gezwungenen Eintritt in ein stehendes Heer, weil sein Kriegsdienst beschränkt war auf die Dauer des Krieges und auf die Grenzen seines Vaterlandes, weil endlich die Selbstverteidigung — als ein Teil der tirolischen Verfassung — nicht gedacht werden konnte ohne das Ganze, weil sie folglich die Fortdauer althergebrachter Rechte, Freiheiten und Privilegien verbürgte.

Als Pflicht, weil der Tiroler im Augenblicke der Gefahr umsomehr zu leisten schuldig war, je größere Wohltaten er im Frieden genoß, weil er — bei so vielen Gründen, Fürst und Vaterland vorzugsweise zu lieben, auch im Drange der Not mit gänzlicher Hintansetzung seiner selbst, Fürst und Vaterland vorzugsweise verteidigen sollte; weil er, seitdem das österreichische Erzhaus zu einer großen Staatsfamilie erwuchs — nur dadurch seine Schuld gegen das Ge-

samtinteresse zahlen konnte, — daß er sei Vaterland zur gewaltigsten Grenzfestung der Monarchie erhob.

Das österreichische Landwehrsystem sollte ursprünglich eine Bewaffnung der ganzen Nation zur Folge haben und sich also dem tirolischen Milizwesen nähern; doch davon ist man abgekommen, wahrscheinlich weil andere Verhältnisse auch andere Einrichtungen fordern und weil man die österreichische Landwehr nie zu jener zweckmäßigen und doch freitägigen Anstrengung und Dienstleistung erheben konnte, welche den tirolischen Landesverteidiger in jeder Zeit so sehr auszeichnen.

Deshalb beträgt auch die österreichische Landwehr seit der allerhöchsten Instruktion von 1813 für Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich ob- und unter der Enns und Innerösterreich nur mehr in allem 50.000 Mann und dient, nach der Einteilung der Wehrbezirke, in verschiedenen Regimentern als letztes und vorletztes Bataillon.

Tirol stellte seit 1511 bei herannahender Feindesgefahr 20.000 Mann wohlorganisierte Miliz, seit 1744 ein Landregiment und darüberhin erhob sich im Falle der Not der den Franzosen und Bayern so oft verderbliche Landsturm. Vergleicht man diese Anstrengung des kleinen Alpenlandes mit der österreichischen Landwehr und mit dem Umfange und der Bevölkerung der eben erwähnten Provinzen, so läßt sich kaum mehr ein Maßstab für das Mißverhältnis auffinden.

Dieses Mißverhältnis aber verschwand vollkommen in der früheren Zeit — es war ausgeglichen durch eine verhältnismäßig schonende Behandlung im Frieden.

Der Tiroler tat mit freudigem Herzen und mit nicht zu berechnenden Opfern an Gut u. Blut seine Pflicht.

Dafür waren ihm seine althergebrachten teuer erkaufte Rechte, Freiheiten und Privilegien und mit diesem sein Wohlstand durch die Macht und Sorge landesväterlicher Fürsten gesichert.

Aus diesem Wohlstand im Frieden entwickelte sich der freie nicht selten bis zum Enthusiasmus gesteigerte Wille und die nötige Geldkraft für die Anstrengungen des Krieges auf den Zeitpunkt künftiger Gefahr.

Diese auf dem zwar mäßigen aber allgemein verbreiteten Wohlstand der Nation beruhende Geldkraft war die nie versiegende Quelle eines seit ein- einhalb Jahrhunderten unerschütterlichen Credits der Stände.

Dieser Credit hingegen machte in dem Drange der Not die unverhältnismäßigen Opfer möglich, welche kein Abgabesystem und keine exekutive Gewalt für das Bedürfnis des Augenblicks herbeizuschaffen vermochte.

Und welches Jahrhundert hat nicht mehrere dieser großen, freiwillig dargebrachten Opfer aufzuweisen?

Mit voller Anerkennung derselben sprachen Seine Majestät am 16. August 1814 an die tirolischen Deputierten mit wahrhaft landesväterlicher Huld folgende ewig denkwürdigen Worte:

„Die Gesinnung, welche ihr Mir im Namen des tirolischen Volkes ausdrückt, sind dieselben, von welchen in glücklichen und drangvollen Zeiten eure Väter den Meinigen und ihr Mir die rührendsten Beweise geliefert.“

Die Anhänglichkeit Tirols an mein Haus ist in Europa zum Muster der Volkstreue erwachsen. Sagt bei Eurer Rückkehr euern Landsleuten: daß ihr in Mir den Vater wieder gefunden habt, der sein treues tirolisches Volk mit Seiner alten Liebe umfaßt.“ (Wiener Hofzeitung vom 28. August 1814 Nr. 240)

So erscheint demnach die tirolische Landmiliz als ein wesentlicher Teil der alten Verfassung. Als ein Teil, der von seinem Ganzen losgerissen, seine Bestimmung verfehlen, ewig kraftlos und gehaltlos bleiben und folglich nie jenen

Erwartungen entsprechen würde, welche unser gnädigster Landesfürst von seinem treuen Gebirgslande für den Augenblick der Not zu haben berechtigt ist.

Das erste wie das letzte Miliz-Organisierungsgesetz rechtfertigt die bisher entwickelten Ansichten; beide bestätigen, ehe noch von der Landesverteidigung die Rede geht, die ganze alte Verfassung in ihrem vollen Umfang und legen dadurch gleichsam jenen festen Grund, worauf der Organismus der Miliz mit voller Sicherheit gebaut werden mag. Fortsetzung folgt.

1) Josef Egger, Geschichte Tirols. S. 631. Das Pustertal und das heutige Osttirol gehörten noch nicht zu Tirol; Görzer Grafen bis 1500).

2) Otto Stolz, Geschichte des Landes Tirol, S. 398.

3) Otto Stolz, Wehrverfassung und Schützenwesen in Tirol.

## Zwei neu renovierte Landkirchen in Osttirol, und Kunstmaler Wolfram Köberl

In den letzten zwei Jahren hat man die zufolge des stetigen Anwachsens der Bevölkerung zu klein und in der barockisierenden Ausmalung vor dem ersten Weltkrieg unansehnlich gewordene Pfarrkirche von Prägraten durch ortsansässige Werkleute und unter Aufsicht des Landesdenkmalamtes vergrößert, umgebaut und renoviert.

Die gegen Westen hin um zwei Joche verlängerte und damit zum dritten Male angestückelte Kirche (16., 18. und 20. Jhdt.) wirkt daher von der rückwärtigen Empore gesehen bezüglich der Längsachse etwas überdimensioniert, ein Umstand, der durch die barocke Weite der Kirchenmitte jedoch eine interessante schiffsbauchige Form erhält und auf diese Weise erträglich erscheint. Die zur Zeit außer zwei Altären noch völlig leere, rein weiß getünchte, nur an der Decke mit farbigen Gemälden geschmückte Kirche, dokumentiert bei dem durch die ebenfalls neuen und antik verglasten Fenster hereinflutenden Licht, einen hellen, imposanten, rein barocken Festsaal, der nur durch den viel engeren Dreilichtchor mit den in Abdeckung begriffenen, auf fünf Schildbögen verteilten Fresken aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts einen historisierenden, gotischen Akzent erhält.

Diese an sich qualitätvollen aber teilweise sehr schlecht erhaltenen gotischen Fresken ziehen sich in drei Zonen, durch Schrift, bzw. Dekorationsstreifen getrennt, über die Schildbögen hinweg, ohne eine inhaltlich zusammenhängende Bildfolge anzugeben. Der erste Schildbogen an der Nordwand läßt zu unterst Passionszenen, oben um eine Fensternische einen Bischof mit Kirche (Rupertus?) und den hl. Leonhard erkennen. Im zweiten Schildbogen sieht man zu oberst deutlich eine Maria Heimsuchung, im Mittelstreifen einzelne Heilige (Apostel oder Nothelfer), zu unterst eine Sakramentsnische und einen Märtyrerheiligen. Der dritte Schildbogen zeigt im Mittelstreifen Heiligengestalten und in

der untersten Zone eine besonders schöne, hauchzarte königliche Frau, die stark an die Malereien von Nikolaus Kentner in der Lianzer Franziskanerkirche erinnert. Der vierte Schildbogen ist im oberen Teil durch Ausbruch und spätere Vermauerung eines Rundfensters fast ganz zerstört. Nur aus den Sitzbankresten kann man auf einen thronenden Christus oder einen Gnadenstuhl schließen. Darunter ist noch das gotische Fenster mit seinen gemalten Randfiguren (links Martinus und zwei unkenntliche Bischöfe, rechts Bischof Ulrich, hl. Georg und hl. Fabianus) gut erhalten, so daß man den weichen gotischen Stil leicht feststellen kann. Die Malereien des fünften Schildbogens, im Südosten gelegen, sind relativ am schlechtesten erhalten, so daß man nur aus einzelnen Linienführungen auf eine Schutzmantelmadonna und Szenen aus der Mariengeschichte schließen darf. Wie eine ausgebrannte, dachlose, gotische Kirchenruine aus früher Zeit werden sich diese Schildbögen einmal von dem überhöhten, barocken Chorgewölbe abheben und nur das Alter der Prägratner Kirche manifestieren.

Das ganze muldige Stüchkkappengewölbe der Kirche — auch über diesen gotischen Fresken — wurde mit drei großen Deckengemälden in schwungvoller, neubarocker Art von W. Köberl, Innsbruck geschmückt. Dieser junge und zur Zeit meistbeschäftigte Tiroler Kirchenmaler hat sich schon 1950 in der Filialkirche Maria Heimsuchung zu Abfaltersbach seine ersten Spuren verdient, gestaltete 1960 die Pfarrkirche in Kals, ganz ähnlich wie jetzt die Kirche in Prägraten bildnerisch aus und malt zur Zeit in der Petronillakapelle in Kals-Großdorf bereits seine vierte Kirche in Osttirol „con penicillo ac corde“ d. h. mit dem Pinsel und dem Herzen, wie er gerne zu signieren pflegt. Das Bildprogramm der die ganze Decke überspannenden und jedes freie Feld nützenden Malereien in Prägraten lautet in seiner

kürzesten Form: „Maria, Christus und die Kirche“. Da die ziemlich rigoros aneinander gereihten Bilder nicht von jedermann und besonders nicht vom Volke leicht gedeutet werden können, sind die einzelnen Themen mit Sinsprüchen, wie in der Gotik, erklärt. So stehen auf dem Scheinkuppel-Gemälde über dem Chor, wo Maria von Christus empfangen wird, die Anrufungen der Lauretanischen Litanei geschrieben: „Du ehrwürdiges Gefäß, du geistliches Gefäß, du vortreffliches Gefäß“.

Der Bildzyklus der Kirchenmitte, durch die seitlichen Stichkappen mehr zerrissen als aufgelockert und mit dem Thema „Kirche“ ineinanderfließend, erfährt im einzelnen durch die Bibelverse „Sehet das Lamm Gottes“, „Meister, wo willst Du wohnen“ und „Wir haben den Messias gefunden“, „Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“, „Von nun an sollst Du Menschenfischer sein“ und „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ seine Deutung. Die allegorische Gestalt des Papstes wird durch die Herrnworte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ und „Es wird eine Herde und ein Hirte sein“ (letzteres vielleicht mit Bezug auf das derzeitige ökumenische Konzil) charakterisiert.

Über dem Orgelchor liest man noch in einer grisailleartigen Kartusche den Sinspruch aus dem Psalmen: „Lob singet ihr Völker alle“.

Der Künstler weiß also mit dem barocken Wort- und Formenschatz geschickt umzugehen und beherrscht auch die technischen und stilistischen Gepflogenheiten jener uns doch schon fernern Zeit, wie etwa die gewagten Verkürzungen, die etwas aufdringliche Gestik und das äußere Pathos. Unterstrichen wird dieser weltliche barocke Geist noch durch die kräftige Farbgebung von Gelb-braun bis Blutrot und Himmelblau, den irdischen Lebensfarben, die sich kontrastreich vom reinen Weiß des Kirchengewändes abheben und nur in den grau-violetten Stichkappen eine Überleitung erfahren. Gegenüber dem echten, schwungvollen, kurvenreichen und weich modellierten Barock, das uns stets den lichtvollen Himmel mit seinen Heerscharen vorführt, wirkt diese neubarocke Malweise etwas hart, zeichnerisch linear und inhaltlich mehr alltäglich als ideal. Es wird uns — wahrscheinlich als Zugeständnis an die Moderne — die irdische, kämpfende und nicht die himmlische, triumphierende Kirche vor Augen geführt.

Auf den ersten Blick als vom selben Maler stammend erkennbar, sowohl in Gesamtwirkung wie Komposition völlig gleich und nur durch die zum Teil qualitativere echt barocke Einrichtung gediegener, repräsentiert sich uns die vor zwei Jahren mit neuen Fresken geschmückte Rupertikirche in Kals. Hier ist das Bildprogramm auf die Geschichte und Ursprungslegende der Kaiser Kirche, sowie den Kirchen- bzw. früheren Landespatron, St. Rupert, abgestimmt: sein Leben u. Sterben als Missionar und Bischof in

den Wirkungskreisen Salzburg (Dombau und Bergbau), Regensburg, Altötting und Kals, wo sein über die Berge geschleudertes Hirtenstab als Zeichen der Kirchengründung aufschlägt. Im einzelnen verteilen sich die Malereien auf drei Bildkreise: „Opfer, Arbeit, Gebet“ und zwar sehen wir über dem Chor „Kain und Abel“, „Abraham und Isaak“ sowie das „Opfer des Melchisedech“. Im Kirchenschiff wird das vielfältige Wirken des hl. Rupert geschildert und über dem Sängerchor mit einer neuen, schönen Orgel machen „David und Cäcilia“ geistliche Musik. Im Verein mit dem nahezu reinweißen Kirchengewände (die Wandgemälde von O. Hämmerle aus den Dreißigerjahren wurden — entgegen Dehio Tirol — völlig übertüncht und deren Stuckrahmen abgeschlagen) bilden die Dek-

kengemälde neben den qualitativollen Stationstafeln die einzigen Farb-  
flecken. Sie verleihen, im Verein mit dem Colorit von braun-ocker-violett, dem Kirchengewölbe ein schweres, unruhig fluktuierendes Pathos, das noch durch die Mischung von Profanem und Religiösem gesteigert erscheint. Die lichterfüllte Helligkeit des Raumes u. die zierliche Rokokoeinrichtung der Kirche, wie z. B. das grazile, reich vergoldete St. Josefsaltärchen, das Taufkapellenaltärchen und der Hochaltar, die schwungvolle Kanzel mit Figurenschmuck von Johann Paterer, sowie die schöne Ölbergnische stem-peln das Gotteshaus zu einer nahezu stilreinen Barockkirche, wogegen die gotische Sebastianskapelle im Chörl Fresken a. d. 16. Jhd. nicht ins Auge fällt. Dr. Franz Kollreider.

## Pustertal unter den Gaugrafen bis zum Auftreten der ältesten Adelsgeschlechter (860 - 1150 n. Chr.)

Von Major a. D. Rudolf Gschließer

Mehr als zwei Jahrhunderte stand unsere Heimat, das Land im Gebirge, wie es in alten Urkunden genannt wurde, unter der Herrschaft der Langobarden und Bajuwaren, erstere, die bereits katholisch waren, herrschten in Oberitalien bis herauf in die Gegend von Trient, die Bajuwaren von dort bis an die Nordgrenze von Tirol. Beide Völker verbündeten sich öfters mit feindlichen Gewalthabern und intrigierten ständig gegen das große Reich der Franken, unter Karl dem Großen (742—814), dem mächtigsten Monarchen seiner Zeit. Er vereinigte unter seinem Szepter nicht nur Frankreich, Deutschland und die sächsischen Länder, sondern trieb auch die eingefallenen Avari bis an die Raab zurück. In Spanien hatten die mohammedanischen Mauren fast das ganze Land erobert. Auch diese schlug er vernichtend und säuberte Spanien von ihnen bis an den Ebro. Die von ihm dem Papste geschenkten weltlichen Gebiete in der Umgebung von Rom, nahm er unter seinen besonderen Schutz, sodaß in seinem weiten Reiche die katholische Religion die alleinherrschende war. In der Christnacht des Jahres 800 wurde Kaiser Karl der Große in feierlichster Weise vom Papste Leo III. zum Kaiser des Abendlandes und der römischen Kirche gesalbt und gekrönt. Als der letzte König der Langobarden, Desiderius, sich mit feindlichen Völkern gegen den Kaiser verbündete, eilte dieser mit großer Streitmacht über die Alpen nach Oberitalien und schlug den König vernichtend. Dieser floh mit seinem Heere in die befestigte Stadt Pavia, wo ihn der Kaiser belagerte. Ausgehungert, von verheerenden Seuchen total erschöpft, mußte Desiderius sich mit seinem ganzen Volke dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben. So endete das Langobardenreich im Jahre 774 und wurden dem großen

Frankenreich einverleibt. Der Bajuwarenherzog Tassilo II., der sich von dem großen Frankenreich immer mehr unabhängig machen wollte und nach der Königswürde strahlte, verband sich zu diesem Zwecke mit den Avari, Griechen und anderen Feinden gegen das Frankenreich. Die große Übermacht der fränkischen Heere zwang ihn aber zur Unterwerfung. Karl der Große verlangte von ihm die Leistung des Vasalleneides. Als aber die rachsüchtige Gemahlin des Herzogs Tassilo II., Liuburga, 788 heimlich die Avari und Griechen ins Land rief, wurde dieser Verrat aufgedeckt. Kaiser Karl forderte Tassilo II. sofort auf den Reichstag nach Ingelsheim, wo alle Großen des Reiches anwesend waren. Tassilo II. folgte dieser Aufforderung und wurde einstimmig wegen Landesverrates zum Tode verurteilt. Kaiser Karl aber begnadigte ihn und ließ ihn und seinen Sohn Theodo in ein Kloster verbringen und bewachen. Bayern wurde von den Franken besetzt und von fränkischen Kommissären verwaltet. Nun war unser Land im Gebirge von Bayern getrennt, der südliche mit dem nördlichen Landesteil verbunden und mit dem großen Reich der Franken vereinigt. Karl der Große war nun unser Oberherr und in seinem Reiche nahmen wir Anteil an allen wohlthätigen Einrichtungen und Verordnungen, wodurch der große Kaiser Religion und Kultur in seinem großen Reiche verbreiten ließ. Eine für unsere Heimat wichtige Anordnung des Kaisers war die Einteilung in Gaue (pagos), von denen uns der Gau Pustertal besonders interessiert.

Manche Forscher leiten den Namen Pustertal von dem Volke der Pyruisten ab, die ursprünglich in Illyrien ansässig, später aber an den Fluß Pyrus (Rienz) auswanderten. Das Wort — „Pust“ — scheint aber aus dem Slawischen zu kommen und bedeutet:

leer-wüste-öde, was auf die großen Verwüstungen hinweist, die die Pyruften bei ihrer Einwanderung vorfanden. Das Pustertal war zur Zeit Karl des Großen und seiner Nachfolger in drei Teile eingeteilt. Im östlichen Teil, dem Lurngau, so heißt die Gegend zwischen Spittal und Sachsenburg noch heute, wurde ein Bischofsitz von den Avarn von Grund auf zerstört. Die westliche Grenze dieses Gau's bildete vermutlich der Erlbach bei Abfalterbach. Dieser Gau wurde von einem Gaugrafen verwaltet. Von da an begann die bischöfliche freisingische Herrschaft Innichen (India oder Intica), wo wegen der geistlichen Immunität ein weltlicher Schirmvogt die Verwaltung u. das richterliche Amt ausübte. Westlich Innichen bis gegen Rodenack u. Mühlbach übte wieder der Gaugraf sein Amt aus. Dieser war ein vom Kaiser bestellter Beamter, der von ihm jederzeit abgesetzt werden konnte. Ihm oblag die Militär- und die, damals sehr einfache, Zivilverwaltung, später auch die richterliche Gewalt, wenigstens insofern, als er bei richterlichen Aussprüchen präsierte. Unter dem Gaugrafen standen Vizigrafen (vicecomites), hundert Grafen und Dekane über hundert oder zehn Familien. Erbliche Grafen mit Benennung nach ihrem Besitz oder Schlössern gab es damals noch nicht. Zur Zeit Kaiser Karls und noch einige Zeit nachher, führten manche Bischöfe im Kriege ihren eigenen Heerbann selbst an. So fiel z. B. der Bischof Zacharias von Säben an der Spitze seiner Leute im Jahre 907 in der für Ludwig IV. unglücklichen Schlacht gegen Ungarn bei Theben. Die Kontrolle über die Verwaltung und das Wirken der Gaugrafen wurde vom Kaiser den von ihm ernannten Hofkommissären übertragen, die die Länder zu bereisen und nach dem Rechten zu sehen hatten.

Die Verwaltung dieses großen Reiches war sehr einfach. Leider hatte ihr praktischer Aufbau, so gut er auch geführt wurde, keine lange Dauer. Als Karl der Große am 28. Jänner 814 im

71. Jahre seines tatenreichen Lebens starb, folgte ihm sein Sohn, Ludwig, der Fromme, auf dem Thron. Unter ihm und seinen Nachfolgern lockerte sich das Band, das die Beamten mit ihrem Herrscher verband immer mehr und wurde im Verlaufe der Jahrhunderte gänzlich zerrissen. Gaugrafen erlangten die Herzogs- und Markgrafenwürde und kamen zu großer Macht. Obwohl ihr Amt nicht erblich war, ließen spätere Könige bei verdienstvollen Familien dieses Amt vom Vater auf den Sohn übergehen, das dadurch mit der Zeit erblich wurde. Daraus entwickelten sich kleine Dynasten und unabhängige Gebieter im Lande, die ihre Untertanen willkürlich belasteten und sie zum Teil zu Leibeigenen machten. Diese kleinen Gewalthaber erledigten ihre Streitigkeiten nicht durch das Gericht, sondern durch das Schwert, weil sie ja selbständig waren und keinen Herrscher über sich kannten. Es war die traurige Zeit des „Faustrechtes“ unter dem das ganze Volk zu leiden hatte. Um dem Auftreten dieser übermütigen Adelsgeschlechter ein Gegengewicht zu geben, erließ Konrad II. im Jahre 1037 für den niederen Adel neue Lehensgesetze, durch welche den Vasallen die Erblichkeit ihrer Lehen gesichert wurde, den Lehensherren aber der Verkauf eines solchen Lehens ohne Zustimmung des Vasallen strengstens verboten war. Es wurde ihnen das Vorrecht eingeräumt, nur von eigenen Leuten gerichtet zu werden und bis an den Kaiser appellieren zu können. Durch diese kaiserlichen Vergünstigungen wurde das Ansehen und der Reichtum des niederen Adels auch im Pustertale bedeutend gehoben. Als aber Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1091 in Verona die Grafschaft Pustertal dem Bischof Altwin von Brixen übergab, war die Herrschaft der kleinen Dynasten bei uns zu Ende. Wenn auch um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch viele der alten Adelsgeschlechter in diesem Landesteil ansässig waren, so sind heute die meisten bereits ausgestorben oder haben nach späteren Besitzungen oder Burgen andere Prädikate angenommen.

## Cagliostro in Lienz

Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten des ausgehenden 18. Jahrhunderts beglückte auch Lienz mit seinem unerbetenen Besuch: Graf Cagliostro, hieß einfach-bürgerlich Josef Balsamo, war am 8. 6. 1743 in Palermo (Sizilien) geboren, wurde Apothekergehilfe, bereiste unter dem sich selbst verliehen Titel „Alexander Graf Cagliostro“ ganz Europa und verstand es durch Spiritismen, Geisterbeschwörung, Wunderdoktorei, Zaubertänke und Goldmacherei (Alchimie) die Mitmenschen zu betrügen. Wenn ihm der Boden zu heiß wurde, verschwand er des Nachts ohne Bezahlung aus seinem Quartier. In Paris wurde er in die berühmte Halsbandgeschichte verwickelt (1785) u.

in der Bastille eingekerkert. (Ein Prinz Louis René Rohan suchte die verlorene Gunst und das Herz der unglücklichen Königin Maria Antoinette durch ein kostbares Halsband zu gewinnen, wurde aber verraten, worauf es zu einem großen Skandal am französischen Hofe kam).

Zu Augsburg erschien 1791, also noch zu Lebzeiten Cagliostros, eine 262 Seiten (!) starke Broschüre: „Kurze Beschreibung des Lebens und der Taten des Josef Balsamo oder sogenannten Grafen Cagliostro gezogen aus dem wider ihn zu Rom angestellten Prozesse: zur Beleuchtung der wahren Beschaffenheit der Freimaurersekte“. Diesem Buche entnehmen wir, daß Ca-

gliostro auch in Wien weilte, und von dort über Klagenfurt nach Lienz kam (186). In Lienz wollte er sich mit seinen Geisterbeschwörungen im Gasthofe „Zum schwarzen Adler“ des Johann von Dinzl-Angerburg (geb. 23. 5. 1770 Lienz, dort gest. 9. 3. 1824) produzieren und dort auch eine Loge der Freimaurer, denen er als besonders fanatisches Mitglied angehörte, gründen, aber der damalige Bürgermeister von Lienz, Josef Johann Oberhübner (geb. 1745, Lienz, dort 1841 gest.) durchschaute den Schwindler, duldete in Lienz keine Freimaurer oder andere Geheimbündler, und ließ dem Cagliostro sagen, er möge raschestens aus Lienz verschwinden.

Cagliostro zog nun durch das Pustertal nach Bozen und von dort nach Trient. Der damalige Fürstbischof Peter Vigil Graf Thun war bei der Bevölkerung so beliebt, daß Cagliostro überall in Trient für seine Hetzreden verschlossene Türen fand. Er wollte, als (angeblich) italienischer Graf beim fürstbischöflichen Hof Zutritt erlangen, wurde aber abgewiesen, obwohl er mit seinen chemischen und medizinischen Kenntnissen prahlte. Er verduftete also nach Rovereto, wo er viele Betrügereien und „Schelmereien“ beging; die Ausübung der Arzneikunst wurde ihm untersagt. Es erschien sogar ein Büchlein unter dem Titel: „Liber memorialis de Cagliostro, dum esset Robereti“, worin die Schandtaten, die der Graf in Rovereto begangen hatte, geschildert werden. Der Graf zog nun nach Rom, wo er auf Befehl des Papstes Pius VI. wegen Ketzeri und Freimaurerei zum Tode verurteilt, aber 1791 zu lebenslanger Haft in der Festung San Leone bei Urbino (damals Kirchenstaat) begnadigt wurde. Cagliostro starb in dieser Festung am 26. 8. 1795. Granichstaedten.

## Alles Sprachgut aus dem Hochpustertal

Schnerfa, Schnurfa = Rucksack  
 Zwipat = Gehilfe des Almhirtten  
 Gassla = Peitschenstiel  
 Rämmatnzaun = alte Zaunform aus gespaltenen Brettern und beiderseits eingeschlagenen Zaunstücken, die wieder mit Zaunringen — aus Fichtenzweigen zusammengedrehten Ringen — verbunden werden  
 Tutte, Tiffe = Zitze; als Tutte wird auch ein sehr dicker, schwerer Baurstamm bezeichnet  
 Knöschtra = umständlicher, langsamer, unbeholfener Mensch  
 Riefe, Ruff = verschorifte Wunde  
 Kluft = Hautschrunde  
 Braut = letzte Fuhr des Berghaues  
 Krötzl, Krötzwagile = Leichte Kutsche  
 griech(e)n = bereuen  
 griitn = die Beine spreizen.  
 unfrimm = aufrimm = bestellen  
 mengl = vermissen  
 tschippi = an den Haaren ziehen